

Theater und Musik.

Kleines Theater.

Die alte griechische Sage von Ogyes und seinem unsichtbar machenden Ringe hat die Dichter schon öfters zu einer dramatischen Verwertung des Stoffes gereizt. Neuerdings hat André Gide, ein französischer Poet, die Sage unter dem Titel „Der König Candaules“ zu einem Drama in drei Aufzügen verarbeitet, das gestern in der Uebersetzung von Franz Blei hier seine erste Aufführung erlebte. Das Werk fand im ganzen eine freundliche Aufnahme, da der erste und letzte Akt reich an Bühnenwirksamen Effekten sind; nur der mittlere Aufzug ermüdete durch das ungebührliche Auskommen der heiklen Situation, die die tragische Wendung in dem Schicksal des glückseligen Königs Candaules herbeiführt. Gide zeigt sich sehr gewandt im Aufbau einer spannenden Handlung, doch bleibt die Wirkung eine rein äußerliche, und an Gide's dramatische Größe, die sich an dem gleichen Stoff gemessen hat, reicht weder die dichterische Kraft noch das Bühnengedicht des modernen Verfassers heran. Die Verschiedenheit in der Stoffbehandlung tritt überall hervor, besonders aber in der Charakteristik der Königin. Gide's heuchliche Königin stirbt an der Schmach, die ihr Candaules durch die Entföhrung vor seinem unsichtbaren Freunde Ogyes angetan hat; bei Gide, der sich übrigens nicht scheute, den erwähnten Vorgang auf die Bühne zu bringen, wandelt die empörrte Herrscherin aus demselben Grunde ihre schamhafte Zurückhaltung in laute Dreistigkeit, und das ernst angelegte Drama endet, wie eine Satire, mit einem höhnenenden Schlusswort. Ferner wollte

Gide sein Drama auf einem tiefsinnigen Motiv aufbauen; es setzt mit philosophischen Betrachtungen über das Glück des Candaules ein, ohne daß durch den Dialog an der festlichen, unglücklichen Tafelrunde Klarheit über das Wesen des Glückes gewonnen wird. Die Gestalt des Candaules, der dem Uebermaß seines Glücks erliegt, hat der Verfasser fein und sorgsam durchgearbeitet; auch legt er ihm mancherlei schöne, empfindsame Worte in den Mund; die lebenswichtige Gemüthsregung dieses weichenmütigen Königs steht in kräftigem Gegensatz zu der herben Verschlossenheit des Ogyes, der seine Armut und sein Unglück mit ehrsüchtigkeitleiender Größe trägt. Solange die beiden Gestalten sich auf der Bühne gegenübersehen, weiß der Verfasser zu interessieren. Die Szenen zwischen Candaules und seiner schönen Königin im zweiten Aufzuge jedoch wurden dem Stück beinahe verhängnisvoll; der Dichter fand nicht recht neue und überzeugende Töne, welche reizen oder in den Bann der Dichtung zwingen konnten. Dazu kam, daß die Darstellung der Königin durch Angelina Guriltz wenig große Momente aufwies; die Sprache behielt einen nähesten Klang auch in den überstürmenden Liebeszenen, und die beleidigte Königin entbehrte zuweilen der Würde und Hoheit, die auch die stärksten Ausbrüche der Leidenschaft begleiten sollten. Dagegen boten die Herren Regal, als König Candaules, und Abel, als Ogyes, ganz ausgezeichnete Leistungen; die strenge Einfachheit des Ogyes, die Herbhelt seines Wesens kamen prächtig heraus und wirkten um so mehr, als Herr Abel an Klarheit des Sprechens alle Mitspieler überragte.